

Film-Boycott

Das Werk eines Fanatikers

Mel Gibson verfilmt Jesus. Die woxx hat ihn nicht gesehen. Und trotzdem findet sie den Streifen abscheulich.

"Es ist, wie es war", soll Johannes Paul II. nach einer Privatvorführung des Films "The Passion of the Christ" gesagt haben. Dass der Papst nicht mehr voll zurechnungsfähig ist, sollte man ihm angesichts seiner fortgeschrittenen Parkinson-Erkrankung nicht allzu übel nehmen. Seine Pressestelle dementierte auch sogleich - was nur zeigt: Selbst im Vatikan nehmen sie es mit der Unfehlbarkeit nicht mehr so ganz genau.

Damit ist der Vatikan vielen Christen, insbesondere in den USA, einen großen Schritt voraus. In der neuen Welt gibt es nicht nur religiöse Fanatiker, die neben Worten des Papstes auch ihre eigenen Taten auf die goldene Waage legen. Hollywood-Star Mel Gibson ist einer von ihnen. In seinem aktuellen Streifen "The Passion of the Christ" behauptet der Gewaltfetischist, der Heilige Geist höchstpersönlich habe ihm "bei der Regie die Hand geführt". Damit reiht er sich selbst ein in die Riege der Evangelisten und ernennt sich zum Erleuchteten.

Sein Hochmut ist nicht das eigentlich Anstößige an ihm und seinem jüngsten Werk. Auch nicht, dass viele FilmkritikerInnen genug Gründe aufführen, sich diesen Streifen nicht anzutun: blutriefende Gewaltorgien, das Leiden Jesu als albtraumhafte Bilderfolge, bei der auch hart gesottene Zuschauer benommen aus dem Kino taumeln, zerfetzte Haut, Blut, Blut und noch mehr Blut. Schlechte Schauspieler, miserable Regie, mangelnde Tiefe und unglaubliche Splat-Szenen rechtfertigen noch lange keinen Filmboy-

kott. Um zum Boycott aufzuru- fen, muss man den Film nicht gesehen haben - sollte man gar nicht, denn dann wäre es kein Boycott. Filme sollten geächtet werden, wenn sie beim Zu- schauer mehr auslösen, als die übliche Wut oder Enttäu- schung über einen versauten Kinoabend. Nämlich dann, wenn sie Menschengruppen verunglimpfen, ein ganzes "Volk verhetzen".

"The Passion" ist der Propa- ganda-Film eines Fanatikers. Ein "persönliches Bekenntnis" wie Gibson selbst von seinem Film spricht. Und es ist eine Obsession. Eine Obsession für die Darstellung von Schmer- zen. Nur wer den Zuschauer "über eine gewisse Grenze hi- naus" erschüttere, könne "die enorme Größe des Opfers" Christi begreiflich machen, hatte er kürzlich in einem In- terview gesagt. Etwa 30 Millio- nen Dollar seines Vermögens investierte Gibson in seine "Passion", was er wiederum an zwei Tagen wieder einspielte. Beim Marketing suchte er die Unterstützung christlicher Gruppen, und er bekam sie. Christliche Sekten-Mitglieder strömten zu Tausenden in die Kinos und mieteten ganze Säle. So scheuten Anhänger "Bibel- treuer Christen" auch in Lu- xemburg nicht davor, im Zug entsprechende Flyer zu vertei- len. Gibson selbst nahm an vie- len christlichen Massenveran- staltungen teil und wurde von den Zuschauern so enthusias- tisch gefeiert, als wäre er der Messias selbst. Hollywoods Gewaltorgien, die von densel- ben Fundamentalisten stets angeprangert wurden, stehen nun im Dienst der religiösen Sache. Als Mad-Max-Gibson

seinen Film dem Weißen Haus vorführte, wurden kritische Journalisten ausgesperrt.

Vor allem aber ist da der An- tisemitismus. Jüdische Organi- sationen werfen dem Film Ju- denhass vor, weil er die Juden als dumpfe Menge zeigt, die den Tod Jesu zu verantworten haben. Wenn selbst katholi- sche und evangelische Theolo- gen Gibsons Passionsspiel ei- nen fahrlässigen Antijudaïs- mus bescheinigen, dann muss da was dran sein. Bezieht man den Umstand hinzu, dass Gi- bsons Vater vor dem Kinostart Zweifel am Holocaust hegte und sowohl Vater als auch Sohn zu einer ultrakatholi- schen Sekte gehören, welche

die Reformen des Zweiten Vati- kanischen Konzils ablehnt, dann lässt sich nur erahnen, wie sie es mit "den Juden" tat- sächlich meinen. Bis zum Zwei- ten Vatikanischen Konzil gal- ten die Juden bei den Katholi- ken als "Gottesmörder". Unter anderem daraus speiste sich über 19 Jahrhunderte der christliche Antisemitismus. Spiegel-Autor Henryk Broder hat es ganz trefflich beschrie- ben: "Fassungslos müssen Ju- den über sich ertragen lassen, dass sie noch immer für einen Mord zur Rechenschaft gezo- gen werden, der vor fast 2.000 Jahren geschehen sein soll, während andere Völker nach nur 60 Jahren von einem mil- lionenfachen Mord nichts mehr wissen wollen." Und wenn dann auch noch wenige Wochen nach dem Kinostart ein Viertel der befragten US- Amerikaner in einer Umfrage die Juden für die Kreuzigung verantwortlich machen, spä-

testens dann ist klar, was ein solcher Propaganda-Streifen politisch auslöst. Er vermittelt eine Botschaft, die kulturpolitisch einen neuen Trend zu setzen droht: der zum christlichen Neokonserva- tismus. Schon malen auch an- dere Filme wie "The Missing" Schwarz-Weiß-Bilder an die Wand, die als längst überwun- den gelten. Der US-Amerikaner Leon Wieseltier wirft den reaktionären Filmemachern vor, den "intellektuellen Tiefpunkt des amerikanischen Konserva- tismus" zu markieren. Und in der Tat: Eine weitere Dosis ei- nes todestrunkenen religiösen Fanatismus ist das letzte, was die Welt in Zeiten des wechsel- seitigen Terrors braucht. Neh- men wir die Zuschauer in Syd- ney zum Vorbild, die zu gut ei- nem Drittel den Saal verließen – oder besser noch: Gehen wir doch gar nicht erst hinein.

Felix Lee



Täglich sieben Stunden Maske ließ der ebenso fanatische Jesus-Darsteller Jim Caveziel über sich ergehen, bis er am Ende aussah wie ein rohes Stück Fleisch: "Durch seine Wunden sind wir gerettet."

Kabarett

Raging Shlomit

Liebe, Reichtum, Schmä und Ruhm: Über Leben und Schicksal der Adligen ist Lieschen Meyer bestens informiert.

(sgl) - Vier mal die Woche geht die "Gala"-Leserin einkaufen. Zwischendurch setzt sie sich auch mal die Krone auf und bedauert, dass sie an der Kasse nie von einem Prinzen bedient wird. Lieschen ist die Diva von nebenan. Resolut vokalisierend betritt sie die Bühne. Ihre Frisur ist der letzte Schrei. Der allerletzte sogar. Einmal die Woche widmet Lieschen sich einem eigenartigen Ritual. Sie spielt Prinzessin im stillen Kämmerlein. Albert ist eingeweiht und steht ihr als treuer Diener zur Seite. Schweigend, wie es sich gehört. Doch eigentlich will auch er auf den Thron.

Im Stück "Choucroute Royale", das er eigens für die Kabarettistin und Schauspielerin Shlomit Butbul geschrieben hat, nimmt es Jemp Schuster mit der glitzernden Welt der Blaublüter auf. Bei der Insze- nierung von Claude Mangen reichen ein überdimensionierter Sessel, ein Ziehharmonika- spieler und ein Statist - für die Wienerin Shlomit Butbul nicht

die einzige Herausforderung. Zum einen waren Regisseur und Schauspielerin bemüht, Jemp Schusters Text eine un- gewohnte Lektüre zu verschaf- fen, zum anderen galt es, eine nicht unerhebliche sprachli- che Hürde zu überwinden. "Choucroute Royale" wurde im Dezember vergangenen Jahres fertiggestellt. Eigenen Aussa- gen zufolge beherrschte die Künstlerin zum damaligen Zeit- punkt jedoch allenfalls fünf, sechs Redewendungen auf Lu- xemburgisch. Folge: Das Stück war für sie zunächst nicht zu verstehen und musste vorläu- fig ruhen. Im Januar nahm Shlomit Butbul sich diesem Text wieder an, betreut von Re- gisseur Claude Mangen, der ihr nicht zuletzt dabei half, ihr Lu- xemburgisch zu glätten.

Davon merken die Zuscha- uer wenig. Vielmehr haben sie das Gefühl, als habe die Schau- spielerin in den letzten Jahren keine andere Sprache gespro- chen. Dabei ist Schusters Stück sehr dicht geschrieben. Eine Pointe jagt die andere,

zwei Stunden lang. Wortspiele gibt es zuhauf, und die meisten Wendungen gibt es auf deutsch gar nicht. Schon bei der bloßen Lektüre könnte man sich die Zunge wund re- den. Nicht so Shlomit Butbul, auf die die Rolle zugeschnitten wirkt. In früheren Zeiten mag die Schauspielerin, die schon als Jugendliche auf der Bühne stand, vorwiegend dramati- sche Rollen gespielt haben. Doch für dieses Stück hat sie ihr nostalgisches Gewand abgelegt: Sie tobt, faucht, bellt, schluchzt, stöhnt, tanzt und singt, was das Zeug hält. Ob als Maria Teresa, Cleopa- tra, Catherine Howard oder gar als Barbie-Queen: Kein Zucken, kein Laut, keine Mimik über- lässt sie dem Zufall. Ihre Kör- persprache ist so vielseitig, dass man auch ohne Worte da- ran Gefallen haben könnte. George Letelliers teils jazzige Kompositionen untermalen wohltuend das Geschehen.

Kabarett ist eben nicht gleich Kabarett, und auch ein altbackenes Thema kann fes- seln. Ohne jegliche politische Tiefe zu vermitteln, vermag "Choucroute Royale" in der Tat zu faszinieren. Ohne Tiefpunkt und ohne Vorbehalt.



Biedere Thematik, tolle Umsetzung: Shlomit Butbul als selbstgekrönte Diva (Foto: Peggy Würth)

Im "L'Inoui", Grand-Rue 67, in Redingen. Weitere Vorstellungen am 23., 24. und 25. März sowie am 1., 2., 3., 6., 7. und 8. April, jeweils um 20 Uhr. Reservierung unter Tel. 26 620 231 Internet: www.inoui.lu